

Nikolaus Telitschko (Jahrgang 1926)



Nikolaus (Niklas) Telitschko verbrachte den Großteil seines Lebens in Bartholomäberg/Innerberg. Geboren wurde er allerdings in der Ukraine, in Horodyschtsche. Als Kind erlebte er dort die schreckliche Hungersnot, die mit der stalinistischen Kollektivierung der Landwirtschaft verbunden war. Im Jahre 1942 kam der damals 16-Jährige, der einzige Sohn in der Familie, als jugendlicher Zwangsarbeiter ins sogenannte „Aufbaulager Silbertal-Bartholomäberg“. Nach Kriegsende blieb er im Land und wurde 1957 österreichischer Staatsbürger.⁴⁹

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in seinem Heimatort im November 1941 musste sich der 16-Jährige beim Arbeitsamt melden. Er ging damals noch zur Schule, doch für die „slawischen Untermenschen“ hatten die deutschen Besatzer keine Schulbildung mehr vorgesehen.⁵⁰ Am 19. Mai 1942 kamen 151 zivile Ukrainer im Lager der „Aufbaugemeinde Silbertal“ (Montafon) an. Fast alle stammten aus Dörfern nahe der Stadt Tscherkassy: 33 aus Mliw, 80 aus Horodyschtsche, 13 aus Starosilia.

„Die keine Arbeit hatten, bekamen rote Karten, die Beschäftigten eine grüne vom Arbeitsamt bei uns. 1942 hat es geheißen, die roten Karten müssen sich am Bahnhof mit Sack und Pack melden – ab nach Deutschland. Am 6. Mai sind wir weggefahren – da hat der Vater gesagt: In sechs Monaten ist der Bub zu Hause, dann haben wir unsere Ruhe. Von mir ein Schulkollege, wir saßen in der gleichen Bank, der floh viermal, ehe er doch mit musste. Die ukrainischen ‚Hiwilligen‘ [Hilfskräfte] haben die Arbeitsunwilligen bei den Deutschen gemeldet. Diese ‚Hiwilligen‘ dienten als zivile Polizisten. Die Führung hatten die Deutschen, aber die unangenehmen Dinge mussten die Ukrainer ausführen: Dazu gehörte etwa das Erschießen der Juden. Dann hat man einen Zug zusammengestellt, Stroh in die Waggons gegeben, hinein und ab nach

Deutschland. 13 Tage sind wir unterwegs gewesen, weder Toiletten noch etwas zu essen hat es gegeben, rein gar nichts.

So sind wir nach Wörgl gekommen. Dort war ein Umschlaglager. Wir wurden entlaust, alles, was wir noch hatten, wurde uns weggenommen, die Haare wurden geschnitten und dann am anderen Tag, geschlafen haben wir nur draußen, am anderen Tag hat man uns gruppiert in normale Waggons verladen. Immer wieder sind da 20, dort 30 ausgestiegen. Das war schon alles organisiert. [...] Ich kam bis Schruns, dann sind wir zu Fuß hinein ins Silbertal.

Zuerst, als wir gekommen sind, war das Lager nagelneu, französische Gefangene haben es aufgestellt. Daneben war ein Viehstall, ungebraucht. Dort hinein streute man Stroh und fast einen Monat hausten wir in dem Stall. Vor dem Stall war der Brunnen, dort musste man sich waschen, alles mit Wasser mussten wir beim Brunnen machen. Dann durften wir in die neuen Lager einziehen. Die Franzosen zogen weg, das Lager war rundum eingezäunt, fast drei Meter hoch mit Stacheldraht. Gitter, oben ein Schild. Es gab ein Tor, jede Nacht sperrte man zu, zuerst waren wir 270 Mann da herinnen, es waren auch einige ältere von der Region Schytomyr, einige waren noch viel jünger als ich, 14-jährige Kinder, nicht umsonst weinten viele ohne Mama. Ich war gut 16. Wir sind vom Dorf hineinwärts auf die Baustellen, die Güterwege hat man verbessert, verbreitert, Stützmauern gemacht, das Wegenetz verbessert, einen Stall gebaut. Da waren immer während des Sommers so 40, 45 Mann. Mein Gott, das Tal war so eng!

Die „Aufbaugemeinde Silbertal-Bartholomäberg“

Sogenannte „Aufbaugemeinden“ wurden im Deutschen Reich durch Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur stark gefördert. Ermöglicht wurden diese strukturfördernden Maßnahmen in Berggemeinden durch den Großeinsatz von Zwangsarbeitern. Weitere „Aufbaugemeinden“ waren in Vorarlberg: Sibratsgfall, Damüls, Fraxern, Laterns, Übersaxen, Silbertal, Schwarzenberg.⁵¹ In der „Aufbaugemeinde Silbertal-Bartholomäberg“ befanden sich am 30. Jänner 1941 100 Kriegsgefangene – vorwiegend aus Frankreich. Am 1. April 1941 wurden die Gefangenenlager von der Genossenschaft Silbertal-Bartholomäberg übernommen. Die Gefangenen sollten die Verkehrswege ausbauen. Am 19. Mai 1942 kamen 151 zivile Ukrainer, unter ihnen Nikolaus Telitschko, im Silbertal an. Fast alle stammten aus benachbarten Dörfern nahe der Stadt Tscherkassy. Die jüngsten Zwangsarbeiter waren Jahrgang 1927, also gerade 15 Jahre alt, der Großteil gehörte den Jahrgängen 1922 bis 1926 an. Am 15. Juni 1942 dürften dann nochmals 109 Ukrainer dazugekommen sein, sodass zumindest kurzfristig 260 Menschen im Lager lebten. Die meisten Neuzugänge wurden aber noch im gleichen Monat auf verschiedene andere Lager, beispielsweise Fraxern, verteilt. Nach dem Krieg wurde die „Aufbaugemeinde Silbertal-Bartholomäberg“ ohne Rechtsnachfolge aufgelöst, was zu Schwierigkeiten bei den Rechtsansprüchen der ehemaligen Zwangsarbeiter führte.

Wann kommt denn die Sonne? Im Winter war vier Monate überhaupt keine Sonne im Dorf. Wir schauten immer hinauf, fort durfte man ja nicht, das war unerlaubt. Auch von den älteren Buben weinten einige, wir werden die Ukraine nicht wiedersehen.“

Im „Aufbaulager“ litt der heranwachsende Nikolaus Telitschko ständig an Hunger, und sein Gesundheitszustand war schlecht: „Ich hatte oft Furunkeln und ich war deshalb mehrere Wochen im Krankenstand. [...] Wir hatten keinen Ausgang, wir durften nicht einmal nach Schruns hinaus, der Kirchenbesuch war für uns verboten, auch der Gasthausbesuch, der Kontakt mit den Einheimischen war untersagt, außer wenn man direkt etwas mit ihnen zu tun hatte. Glück hatte einer, wenn er einmal bei einem Bauern arbeiten durfte und eine Kartoffel bekam. Kartoffeln habe ich im Lager nicht gesehen, die ganzen drei Jahre nicht. Am Morgen gab es Kaffee, braunes Wasser, zu dritt musste man ein Kilo Brot teilen, zum Schluss zu viert. Das war das Frühstück, das schlang man hinunter. Zu Mittag Rübeneintopf und am Abend dasselbe. Das war alles, wir hatten Hunger. Besonders am Anfang – bis die Mutter dann Tabak geschickt hat, den habe ich eingetauscht für Brot. Für zwei Zigaretten gab es eine Tagesration Brot.“

Arbeitslohn

„Ostarbeiter“ und Polen erhielten niedrigere Löhne als andere Arbeitnehmer und mussten eine hohe Steuer („Ostarbeiter“-Abgabe) und Sozialabgaben entrichten, von denen sie nicht profitierten. Für Unterkunft und Verpflegung wurde nochmals ein relativ hoher Betrag abgezogen, sodass nicht viel mehr als ein Taschengeld übrig blieb. Die Lohnsätze für russische Zivilarbeiter wurden in den „Aufbaugemeinden“ ab 1.7.1942 wie folgt festgelegt:⁵²

	Netto-Lohn wöchentl. tägl.		Ostarbeiter- Abgabe	Krankenversicherung
Männer über 18 Jahre	3,60	0,60	1,75	1,—
Männer unter 18 "	2,70	0,45	1,05	1,—

Die in der Rubrik Netto-Lohn ausgewiesenen Sätze sind in voller Höhe in gesetzlichem Reichsgeld auszusahlen. An die Landkrankenkasse sind die in Spalte Ostarbeiterabgabe bezw. Krankenversicherung ausgewiesenen Sätze abzuführen : Die Zahlung erfolgt somit an eine Stelle.

Firmen und Landwirte konnten Zwangsarbeiter anfordern und mussten dafür je nach Alter der Hilfskraft 3–3,50 RM pro Tag an die Aufbaugenossenschaft bezahlen. Erst ab 1944 wurden Arbeitslohn und Krankenversicherung an die anderen ausländischen Arbeitskräfte angeglichen – zumindest auf dem Papier. Nicht überall wurde der so genau abgerechnete Lohn auch tatsächlich ausbezahlt. So beschwerte sich im Oktober 1942 der Großteil der in Rheinau-Höchst arbeitenden „Ostarbeiter“, sie hätten mehr verdient als nur 4 RM innerhalb 14 Tagen⁵³ und Peter Jesenko („Aufbaugemeinde Sibratsgfäll“) zeigte mir eine genau abgerechnete Lohnliste und gab an, einen Arbeitslohn habe er nie erhalten.

Kleidung

Die „Ostarbeiter“ müssen so ernährt, untergebracht und behandelt werden, dass sie bei „sparsamstem Einsatz die größtmöglichen Leistungen vollbringen“, heißt es in den Richtlinien zum Ausländereinsatz.⁵⁴ Von den privaten Arbeitgebern erhielten fast alle gebrauchte oder neue Kleidungsstücke. Für die in Lagern Lebenden war die mangelhafte Bekleidung ein großes Problem. Die wenigen mitgebrachten Kleidungsstücke waren bald zerschissen, neue Kleidung wurde selten oder gar nicht ausgeteilt. Die unwirtschaftlichen Verhältnisse auf den Hochgebirgsbaustellen hätten gute Winterkleidung erfordert. Der Galizier Dmitri Maiko erhielt 1940 in der Silvretta noch eine komplette Arbeitsausrüstung und in einem Landratsschreiben vom 16. Juli 1943 heißt es, „Ostarbeiter“ würden eine eigene, werkseigene Kleidung erhalten. Viele der ehemaligen Zwangsarbeiter gaben aber an, sie hätten mit den von zu Hause mitgebrachten Kleidungsstücken auskommen müssen.

„Ostarbeiter“ wurden sogar angewiesen, sich mittels eines Vordruckes, auf dem jede private Mitteilung an die Familie verboten war, Kleidungsstücke von zu Hause schicken zu lassen.⁵⁵ Viele Zwangsarbeiter arbeiteten auf den gefährlichen Hochgebirgsbaustellen mit Holzschuhen und manche hatten nicht einmal diese. Lederschuhe wurden nur auf Bezugsschein ausgegeben und den Lagern – falls überhaupt – in völlig unzureichenden Mengen zugeteilt.

Für die zirka 150 Ostarbeiter, welche bei der Aufbaugenossenschaft beschäftigt sind, benötigen wir für diesen Winter wiederum neue Schuhe, da die Holzschuhe mit Textiloberteil in unserer Lage im Winter überhaupt nicht verwendet werden können und eine annähernd zufriedenstellende Arbeitsleistung auch im Winter nur dann erwartet werden dürfte, wenn die Ostarbeiter halbwegs brauchbare Schuhe haben.

Wir bitten Sie daher um Ausstellung einer entsprechenden Anzahl Bezugsscheine auf Lederschuhe.

Schreiben der Lagerleitung Silbortal an das Landratsamt Bludenz vom 28. September 1943.⁵⁶

Die Aufbaugenossenschaft Fraxern gab neue Holzschuhe an russische Zivilarbeiter aus, die vom Lager Silbortal nach Fraxern überstellt wurden. 18 der Neuangekommenen flüchteten bald nach der Ankunft, wurden gefasst und in das AEL Reichenau eingeliefert. Danach brachte man die Zwangsarbeiter wieder ins Lager der „Aufbaugemeinde Silbortal-Bartholomäberg“ zurück. Fraxern forderte nun RM 98,40 für die ausgegebenen Schuhe. Die „Aufbaugenossenschaft Silbortal“ antwortete, die Zivilarbeiter seien aus dem AEL ohne Schuhe zurückkehrt und deshalb sei eine Rückvergütung der Schuhe nicht möglich.

GEMEINSCHAFTSAUFBAU IM GAU TIROL-VORARLBERG

Aufbaugenossenschaft Fraxern

eingetrag. Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Fraxern (Kreis Feldkirch), 24.9.1942

Ihr Zeichen: Re.v.17.7.42.

Betritt: Beistellung der Schuhe
für russische Zivilarb.

An die
Aufbaugenossenschaft
Silbertal-Bartholomäberg
z. Herrn Obmann Franz Juen
in Schruns

Sie haben uns mit Schreiben vom 17.7.1942 für die uns überstellten
30 Zivilrussen 21 Paar Holzschuhe à RM 8.20 in Rechnung gestellt.
Wir haben Ihnen diesen Betrag auf Ihr Konto bei der Sparkasse
Schruns überwiesen.

Nun sind aber von diesen russischen Zivilarbeitern schon in den
ersten Tagen 18 Mann entflohen und wurden darüber geraume Zeit
interniert.

Die Geheime Staatspolizei Bregenz verständigt mich, daß 16
russische Zivilarbeiter, die damals aus unserem Lager geflohen
sind, wieder in ihre frühere Unterkunft in der Aufbaugenossenschaft
Silbertal-Bartholomäberg gebracht wurden.

Von den uns verbliebenen Arbeitern haben nach Ihrem Ausweis
nur 9 Mann Holzschuhe bekommen. Ich sehe mich daher veranlaßt,
Ihnen die restlichen 12 Paar Holzschuhe rückzuerrechnen, denn
letzten Endes kann weder der Aufbaugenossenschaft Fraxern, noch
den russischen Zivilarbeitern die hier eingesetzt sind, zugemutet
werden, daß sie die Holzschuhe für die Arbeiter der Aufbauge-
nossenschaft Silbertal-Bartholomäberg begleichen.

Ich bitte, den Ihnen zur Last fallenden Betrag von

RM 98.40 für 12 Paar Holzschuhe à RM 8.20

auf unser Konto bei der Raiffeisenkasse Weiler-Fraxern zu über-
weisen.

Der Obmann:



J/J

Schuhe für Russische
Zivilarbeiter.

An die
Aufbaugenossenschaft
Fraxern/VB.

Zu Ihrem Schreiben vom 24.9.1942 müssen wir Ihnen leider mitteilen,
dass die 16 russischen Zivilarbeiter, die seinerzeit bei Ihnen ent-
flohen sind, sämtliche ohne Schuhe wiederum hierher zurückkehrten
weshalb es uns unmöglich ist Ihnen die Schuhe rückzuerlösen.

Bei dieser Gelegenheit bitten wir Sie den Anteil an Fahrtspesen
zu bezahlen.

Heil Hitler!

(Juen)

Obmann.



Wjatscheslaw Sawitsch floh gemeinsam mit Wasyl Djatschenko aus dem Lager. Die beiden Jugendlichen wurden bald gefasst und verprügelt. Ins Straflager schickte man sie aber nicht. Wjatscheslaw Sawitsch arbeitete in seinem Heimatort Horodyschtsche viele Jahre als Kulturreferent – weiter aufrücken ließ man ihn nicht, weil er in Österreich gewesen war.

Doch nicht nur an den Hunger erinnerte sich Nikolaus Telitschko: Auch die Bekleidung war mangelhaft, Schuhe fehlten oder waren zerrissen, es mangelte an Socken und Fußlappen, so dass das Arbeiten in den Bergen – besonders im Winter – zur Qual wurde. Erfrierungen waren die Folge.

Lebhaft in Erinnerung geblieben sind Telitschko auch die Fluchtversuche seiner Kameraden sowie die Unglücksfälle und die Todesopfer, welche die NS-Ge-



Lager Silbertal. Durchschnittlich lebten im Lager an die 150 junge Männer, hauptsächlich im Alter zwischen 16 und 22 Jahren. Fast alle stammten aus benachbarten Dörfern nahe der Stadt Tscherkassy: aus Mliew, aus Horodyschtsche und aus Starosilia.

waltherrschaft gefordert hat: „Gleich am Anfang sind sechs oder sieben beim Rapport nicht mehr dagewesen, sie sind über den Kristberg nach Dalaas geflüchtet, wollten einfach heim. In Langen hat man sie schon kassiert, einer hat gefehlt. Nikola Reschetow ist bei Nacht und Nebel zu Tode gestürzt. Ein halbes Jahr später fand man die Reste von ihm. [...] Die Eingefangenen machten Bekanntschaft mit dem AEL Reichenau. Der Bürgermeister Franz Zudrell war ein Nazi.

Wir hatten einen besonderen Fall. Damals war ein Bub bei einer Bauernfamilie, mit Spitznamen der ‚kleine Wassili‘ genannt [Viktor Seliwonig]. Der Mann hatte einen Holzfuß, konnte nichts tun, da hat man immer den Buben geholt, tagtäglich war er bei der Familie. Dann kam das Gerücht auf, er habe sich an der Bäuerin vergriffen. Ob was gewesen ist, kann ich nicht behaupten. Den hat man geholt, man hat ihn nach Innsbruck gebracht, dann wurde er in Dachau gehängt, er war damals 16 oder 17 Jahre alt.⁵⁷ Der Galgen stand schon im Silbertal, als Abschreckung für uns sollte der Bub im Silbertal gehängt werden. Aber der Bürgermeister sagte, das will ich nicht. Silbertal war für ihn ‚übevölkert mit Ausländern‘. Er sagte, wer weiß, was da passiert, das hat er abgelehnt.“

Kontakte zur einheimischen Bevölkerung waren strengstens verboten, und die Lagerinsassen mussten das „Ostarbeiter“-Zeichen tragen. „Das Ostarzeichen, das wir immer tragen mussten, das hat keine Lebensdauer gehabt. Der August, mein Kollege, meinte, komm, tu das Hemd ab. Ich sagte, ich kann nicht nackt herumgehen. Er mochte das gar nicht. Wenn du die Wäsche gekocht hast, hat sich das Abzeichen verfärbt, war blank. Die Bürokräft im Lager war immer streng dahinter, Abzeichen, die hatte sie immer in der Tasche, wenn du keines gehabt hast, sagte sie: da, annähen [...]“



Die jüngsten Zwangsarbeiter im „Aufbaulager Silbertal“ waren gerade 14 Jahre alt. Heute leben nur mehr ganz wenige der einstigen Lagerinsassen. Zu einigen wurde in den letzten Jahren Kontakt hergestellt und sie wurden zu wichtigen Zeitzeugen.

Im Lager waren nicht nur Ukrainer: „Bis auf drei Italiener und acht, neun Mann Liechtensteiner – sie hatten eine extra Baracke, waren nicht im Zaun –, die Italiener waren auch ‚Gastarbeiter‘, Steinmetze. Am Anfang war ich bei den Italienern im Steinbruch. Ich hatte sie gern, die drei Italiener konnten wahnsinnig schön singen. [...] Serben waren dort, Kroaten. Im alten Schulhaus, das war auch eingezäunt mit Stacheldraht, da waren die Serben, die musizierten, das hörten wir wahnsinnig gern. Sonntags oder am Abend, wir hörten sie musizieren, am Zaun machten wir ein bisschen Bekanntschaft, waren circa 20 Mann. Franzosen waren die ersten Tage da, stellten die Baracken auf, hatten ein Zeichen am Rücken mit weißer Farbe, Kriegsgefangene. Hatten französische Käpfele, dann kamen sie weg und wurden nie mehr gesehen. Die Serben sind 1943 auch weggekommen. Anfang Sommer. Ich habe ein einziges Mal einen russischen Kriegsgefangenen gesehen. Die russischen Kriegsgefangenen waren in Gawatsch, da war ein Lager für 60–80 Mann, die waren dort stationiert, und wir waren im Silbertal. Ausgang hatten wir nicht, aber wir mussten einmal nach Schruns einen Waggon ausladen, Kunstdünger brachte man ins Lagerhaus und Thomasmehl. Ein zweites Mal mussten wir hinaus, um einen Waggon Rüben auszuladen. Wir bekamen einen Traktor, der auf Gas umgestellt war. Die Kriegsgefangenen haben Straßen ausgebessert. Dort habe ich das erste und letzte Mal richtige russische Kriegsgefangene gesehen. Von uns vom Lager hat man dann 40 Mann nach Gawatsch überstellt. Die Gefangenen haben uns so schiach angeschaut, sie haben sich gefürchtet, mit uns zu reden. Wir waren auf einem Hänger, vier bis fünf Mann, da haben sie uns so angeschaut, aber Kontakt haben wir überhaupt keinen gehabt.“

Auch die Hoffnung, einmal Urlaub zu bekommen, erfüllte sich nicht: „Dann haben sich einige von uns beschwert, wir möchten heim, man hat uns versprochen in drei Monaten. Da hieß es Arbeit, Arbeit, Arbeit.“ Nach Kriegsende im Mai 1945 sollten die im Land befindlichen Zwangsarbeiter möglichst rasch außer Landes – in die Schweiz – gebracht werden. Die stalinistische Sowjetunion wollte ihre Bürger zurück haben. Nikolaus Telitschko entkam im Frühjahr 1945 der sowjetischen Repatriierungskommission: Er lag zu diesem Zeitpunkt mit einer eitrigen Mittelohrentzündung in der Mehrerau im Spital.

Dass er im Montafon bleiben konnte, verdankt er vor allem dem neuen Bürgermeister Alois Werle, der zu ihm „wie ein Vater“ war und auf dessen Hof er gearbeitet hatte, um die magere Lagerkost aufzubessern. Nach seiner Genesung erhielt er eine Vorladung in das Gemeindeamt in Schruns, zur französischen Kommandatur: „Werle wollte unbedingt, dass ich da bleibe. Er malte aus, was mich in der Heimat erwarten würde. Denn ich hatte ja im ‚Feindesland‘ gearbeitet. Er sagte, ich würde nach Sibirien kommen. Im Gemeindeamt saßen vier Russen in Uniform. Ich sollte ein Formular unterschreiben. Es war eine ganz schwierige Entscheidung für mich. Heute reut es mich: Ich bin geblieben und habe meine Heimat verloren. Ich bin 70 Jahre in Vorarlberg und bin ein Ausländer mit österreichischer Staatsbürgerschaft. 17 Jahre lang hatte ich keinen Kontakt zu meiner Heimat. Dann habe ich einen Brief von meiner Mutter erhalten. 1968 kamen dann die Eltern für einen Monat nach Vorarlberg. Der Abschied fiel sehr schwer. Ich bin dann sechsmal in die Ukraine gefahren, 1997 das erste Mal, 2005 das letzte Mal. Aber da lebte von meiner Familie niemand mehr.“

Ich konnte nur die Gräber besuchen. Mein Vater ist 1990 gestorben, meine Mutter 1993 und meine Großmutter 1996.“

Auch von seinen Kollegen, die mit ihm ins Silbertal deportiert wurden, lebten im Jahre 2007 nur noch einige wenige: Wjatscheslaw Sawitsch, Wasyl Djatschenko und Pawel Burkut hat Margarethe Ruff aufgesucht und interviewt.

Wjatscheslaw Sawitsch stand in Briefkontakt mit Nikolaus Telitschko. Er wäre gern einmal zurück ins Silbertal gekommen, denn vor allem an die Familie Fritsche in Bürserberg hat er gute Erinnerungen. Margarethe Ruff konnte ihm bei ihrem Besuch auch ein Geschenk von Johann Fritsche überbringen. Über das Lager spricht Sawitsch nicht gerne. Wegen seines Zwangsaufenthalts in Österreich musste er bis 1950 beim Militär dienen. Aber das sei besser gewesen als – wie andere – nach Sibirien verbannt zu werden.

Wasyl Djatschenko war genau an seinem 15. Geburtstag im Lager Silbertal angekommen. Er flüchtete wenige Monate später mit seinem um ein Jahr älteren Kollegen Wjatscheslaw Sawitsch. *„Man hat uns erwischt und mit Stöcken ausgepeitscht“,* meinte er, *„ins Straflager mussten wir allerdings nicht.“* Nach der Rückkehr in die Ukraine wurde er zu einem Arbeitsbataillon in Donbass einberufen. Später arbeitete er zu Hause als Traktorfahrer für eine Zuckerfabrik.

Hunger, Lumpen und Dreck, das sind die Erinnerungen von Pawel Burkut an seinen Aufenthalt in Vorarlberg. *„Ich habe im Steinbruch gearbeitet. Man hat uns dort bewacht. Es war ungeheuer schwer dort zu arbeiten. Wir haben Auskehlungen gemacht, dahin Sprengladungen eingelegt, gesprengt und mit dem Bruch weiter gearbeitet. Das Essen war sehr knapp, ganz wenig Brot pro Tag und Steckrüben. Ich war komplett abgemagert. Das war eine Qual, das schreckliche Essen, Steckrüben – hart und stinkig, Flöhe und Läuse. Wir waren jung, aber man hat uns misshandelt. Und trotz alledem bin ich am Leben geblieben. Wenn man gute Leistung erwartet, soll man sich um gute Ernährung für seine Arbeiter kümmern!“*

Zweimal wollte er diesen harten Lebensbedingungen entfliehen, einmal zusammen mit Sawitsch. Er verbrachte zwei Monate im AEL Reichenau. Am 22. Februar 1943 wurde er an die „Aufbaugemeinde Übersaxen“ überstellt, wo die Lebensbedingungen noch schlechter als im Lager Silbertal gewesen seien. *„Mich hat man in zwei verschiedene Lager geschickt, den anderen hat man nur verprügelt. Warum das so war, weiß ich nicht.“* Das Alter könnte ein Grund gewesen sein. Sawitsch war vier Jahre jünger als Burkut, vielleicht gab es aber auch einen anderen Grund. Nikolaus Telitschko nannte Sawitsch jedenfalls einen „schlauhen Armenier“.

Über die Schweiz kam Pawel Burkut nach Hause. Sofort wurde er zum Militärdienst eingezogen. *„Nach der Rückkehr hat man mich zweimal verhört, ausgeforscht, Namen ausgeschnüffelt, eingeschüchtert, man drohte, mich nach Moskau abzukommandieren. Andere wurden ebenso verhört. Ich hatte nichts getan, deshalb hatte ich keine großen Probleme. Aber auch mein Sohn hat noch das Misstrauen der Gesellschaft zu spüren bekommen. Ich habe ihm von meinem Österreich-Aufenthalt erst erzählt, als er erwachsen war. Die Entbehrungen, die wir einst durchlebt haben, darf man nie wieder zulassen. Unsere Kinder sollen davor behütet sein.“*

Das Leben in Innerberg/Bartholomäberg war für den ehemaligen Zwangsarbeiter Nikolaus Telitschko nicht einfach. Auch für seine erste Frau nicht: Sie ließ

man es im Dorf spüren, dass sie einen „Russen“ gehehlicht hatte. Der gemeinsame Sohn lernte kein Russisch, das wollte die Mutter nicht. Während der Pfarrer eine gewisse Stütze für die Familie war, diskriminierte der Volksschullehrer Telitschkos Sohn. Auf dem abschüssigen Sportplatz hatte der „Russe“ eine vorgegebene Rolle: Mitspielen durfte er nicht, er war für das Ballholen zuständig.

Von 1961–1982 war Telitschko im gräflichen Dienst. Er arbeitete für die Güterverwaltung von Wünschek-Dreher. Einst war die Gräfin vor den Russen in den Westen geflohen. Das 1979 errichtete Eigenheim steht auf dem Grund der Wünschek-Dreher, die ihm auch ein Darlehen gewährt hatten. Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er die Russin Larisa. Eine große Enttäuschung erlebte er bei der Pensionierung im Jahre 1985: Obwohl er sein Arbeitsbuch vorlegen konnte, wurden ihm die Jahre von 1942–47 für seine Pensionsansprüche nicht angerechnet. Die „Aufbaugenossenschaft“ hatte ihn bei der Vorarlberger Gebietskrankenkasse nicht angemeldet. Das „Aufbaulager Silbertal-Bartholomäberg“ wurde nach Kriegsende aufgelöst, einen Rechtsnachfolger gibt es nicht. Die Anmeldung bei der Krankenkassa erfolgte erst 1947. Alle Bemühungen, die Pensionsnachzahlung bei der „Pensionsversicherungsanstalt für Arbeit Salzburg“ zu bekommen, scheiterten.

Bis zum Lebensende konnte er diese Ungerechtigkeit nicht verwinden: *„Dass mir ein Teil meiner Pension vorenthalten wird, ist eine Ungerechtigkeit, eine ganz große Ungerechtigkeit, denn schließlich habe ich für dieses Land gearbeitet, und heute will niemand etwas davon wissen, dass ich schon 1942–1945 hier gewesen bin.“*

1105 /	MORROWSKY Petro	Ksawerowo	1921 ✓
1050 /	SNIGUR Andrei	Ksawerowo	1926
1092 /	BILUSCHENKO Iwan	Ksawerowo	1926
272 /	PRICHODKO Micola	Ksawerowo	1.12. 1924
998	POICHENGL0 Anton	Ksawerowo	12.1. 1925
1082 /	SCHWENTSCHENKO <i>Michailu</i>	Mliew	1926 ✓
466 /	JELIWONIK Viktor	Mliew	1924
533 /	Kusmienko Dmitro	Mliew	1924
533	KUSMJENKO Wasia	Mliew	1923 ✓ <small>aus 30. [nach 1]</small>
1061 /	Tischka Fedot	Mliew	1923 ✓
519 /	KRAWTSCHENKO Mitrofan	Mliew	1924 ✓
508 /	DJATSCHENKO Wassily	Mliew	1927
548 /	HORBENKO Iwan	Mliew	1924

Ausschnitt aus der Namensliste der beim Güterwegbau eingesetzten Zivilarbeiter (Ukrainer) vom 19. Mai 1942 („Aufbaugemeinde Silbertal-Bartholomäberg“).

Margarethe Ruff

Minderjährige Gefangene des Faschismus

Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer
Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg

Unter Mitarbeit von Werner Bundschuh



Aus: Margarethe Ruff: Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg. **Unter Mitarbeit von Werner Bundschuh.** StudienVerlag 2014. S. 123-132